

»"Tal der Tränen" hat mich willkommengeheissen, mit Bild und Text! Was für ein schön gestaltetes Buch, das einen in eine Welt entführt, die einem mit kargen Worten und lakonischen Bildzeichen signalisiert, dass sie sich dem, der sie betritt, nicht anbieten will, dass es dafür aber umso mehr auf diese einzelnen Zeichen ankommt. Die Sprache, die Noëmi Lerch ihren Figuren leiht, ist einmal mehr ganz genau gesetzt, im Schrittmass von Hauptsätzen, die wie der Tritt in den Bergen sorgfältig platziert werden, um in jedem Moment Halt zu finden, damit aber auch anzeigen, dass die Stabilität des Untergrunds nicht gesichert ist. Im gleichen Schrittmass wendet man auch Seite um Seite, durch diesen Alpsommer hindurch, begleitet von dem fremd-heimischen Tuinar, der einem nie ganz vertraut wird. Und noch weniger werden es Zoppo und der Lombarde, bei aller Präzision einzelner Gesten und Handlungen, die die Vertrautheit der Autorin mit dem Milieu zeigen. Hinter oder in diesen Figuren öffnen sich dunkle Zonen, wie das Schwarz auf den Bildern, welche die Textseiten in dieser Hinsicht umgekehrt spiegeln. Doch Noëmi Lerch spielt nicht im Register der unheimlichen, gruseligen Alpenliteratur in der Art des "Sennetuntschis", von welcher die Schweiz ja eine ganze Tradition hat, als Kehrseite der alpenrosaroten Alpenheimatliteratur. Dieses Buch, und das gefällt mir sehr an ihm, sucht hier einen dritten Weg. Er führt an die Ränder des Schweigens, das sich auch zwischen den Figuren und auf den weissen Räumen der Buchseiten ausbreitet, ohne sich penetrant als Raum "eigentlicher" Bedeutung aufzudrängen. Er geht aber auch ganz konkret auf die Realien und Aporien moderner Alpwirtschaft ein. Dabei bleibt aber doch der Raum, der Ort der Handlung als "Tal", das ja offenbar ein Hochtal ist, im richtigen Mass abstrakt, um nicht selbst jenem Tourismus zu verfallen, der in dem Buch ja auch eine wenig erbauliche Rolle spielt. So bleiben wir Leser aus dem Unterland buchstäblich an der Schwelle zu einem Tränental, in dem aber doch ganz gelegentlich Facetten des "glücklichen Tals" aufblitzen. Und wir werden am Schluss mit dem Tuinar aus diesem Tal entlassen, und stehen an einem Bahnhof, wo wir auch gleich das Meer vermuten. Was für ein schöner Schluss! Er gefällt mir nicht nur deshalb, weil im Meer auch der alte Gegenmythos zur Alpenschweiz erscheint, die Wellen als anderes "Urgestein", wie Noëmi Lerch schreibt. Er gefällt mir auch ganz konkret in der Verbindung von Bahnhof und Meer – ich habe vor langer Zeit einen Aufsatz zur Literatur aus der Schweiz geschrieben mit dem Titel "Aus dem Warten heraus. An die Bahnhöfe der Schweizer Literatur grenzt das Meer". Nun halte ich mit diesem Buch ein ganz eigenständiges, ganz schönes weiteres Zeugnis zu dieser Reihe in der Hand.«

— Peter Utz